

den christlichen Glauben stellen, ihn aber nicht reformieren kann. Auch bei der Frage „Weltverantwortung“ gehen die Meinungen stark auseinander. Während Götz Planer-Friedrich die Entwicklung des ökumenischen Prozesses zur Bewahrung der Schöpfung aufzeigt und gemeinsame Ziele formuliert, die erreichbar sein könnten, zeigt Lutz v. Padberg die evangelikalen heilsgeschichtlichen Parameter auf, aus denen die praktische Weltverantwortung der Gemeinde erwächst. Er betont den biblischen Realismus und warnt vor den Gefahren eines säkularen Besserungsstrebens, aber nicht ohne auf die Gefahr des Quietismus im Pietismus aufmerksam zu machen.

Was die Ethik angeht, ist die Herausforderung durch die moderne Gesellschaft an das christliche Wertebewußtsein unumstritten. Was Schwierigkeiten bereitet, sind die unterschiedlichen Reaktionen auf die Situation modernen Lebens. Während W. Schöpsdau den gesellschaftlichen Wertewandel als so gravierend nicht beurteilt, den Wertebegriff überhaupt als hilfreichen ethischen Begriff infrage stellt, bedeutet für Burkhardt der Wertewandel einen Wertezwischenfall. Anhand der Beurteilung verschiedener ethischer Bereiche wie Ehe, Homosexualität, Abtreibung und Euthanasie wird der Diszens beider Autoren deutlich. Betont Schöpsdau stark die Situationsbezogenheit der Ethik und plädiert für eine Kontextualisierung der Entscheidung, setzt sich Burkhardt für die Verpflichtung des „universalen Willens Gottes für menschliches Leben schlechthin“ (S. 152) ein.

Was im letzten Thema zur Spannung von Pluralismus und Richtungsgemeinden in der Volkskirche gesagt wird, kann natürlich direkt so nicht auf unsere Freikirche übertragen werden, *mutatis mutandis* aber doch hier und da als Spiegel und Anregung dienen, sind die Fragen doch im Prinzip auch bei uns virulent.

Der anregende Sammelband zeigt m. E. auf, wie tief doch die theologischen Gräben zwischen Evangelikalen und Nicht-Evangelikalen wirklich sind und daß z. T. unüberwindbare Auffassungen zu bestehen scheinen. Dennoch oder gerade deshalb kann das Buch für uns eine wertvolle Hilfe bedeuten, noch genauer aufeinander zu hören, einander verstehen zu wollen, die eigene Argumentation zu überprüfen und sachlich weiterzuarbeiten.

Horst Afflerbach
Derschlag

Zankapfel Bibel: eine Bibel – viele Zugänge; ein theologisches Gespräch, herausgegeben im Auftrag der Theologischen Kommission des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes von Ulrich Luz. Theologischer Verlag, Zürich, 1992, 143 Seiten, brosch., DM 28,-.

Dieses Buch ist das Arbeitsergebnis eines „Bibelprojektes“ der Theologischen Kommission des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes. Die Kommission hatte sich zum Ziel gesetzt, die Vertreter unterschiedlicher Bibelverständnisse miteinander ins Gespräch zu bringen und so ein Modell für entsprechende Dialoge in der Erwachsenenbildung und auf Gemeindeebene zu schaffen. Geleitet wurde das Projekt von Ulrich Luz, ordentlicher Professor für das Neue Testament an der Universität Bern und Verfasser eines bekannten Matthäuskomentars (im EKK). Nach seinen einleitenden Worten ging die Kommission von der Beobachtung aus, daß die Bibel nur noch in der Theorie die Grundlage der evangelischen Kirche ist. Nicht mehr die Durchschnittschristen, sondern nur noch die „Eliten“ würden sich für ihre Lektüre interessieren, wobei unter „Eliten“ Interessengruppen von Gleichgesinnten gemeint sind.

Diese Gruppen läsen die Bibel jeweils ganz anders, so daß die Bibel statt gemeinsames Fundament der Kirche vielmehr „ein immerwährender Zankapfel zwischen verschiedenen christlichen Gruppen“ (S. 8) geworden sei. In dieser Lage wollte nun die Kommission Brücken schlagen und Gespräche ermöglichen. Zu solchen Gesprächen kam es auf zwei Tagungen, deren Ergebnis in diesem Buch publiziert wird. Nach den Worten des Herausgebers soll das Buch daran „erinnern, daß die *eine* Bibel die Grundlage ist, auf die sich alle die verschiedenen Zugangswege beziehen“, und es soll „helfen, Ängste vor anderen abzubauen und andere Zugangswege zur Bibel besser zu verstehen“ (S. 14). Es kommen in ihm der historisch-kritische, der fundamentalistische, der evangelikale, der feministische, der materialistische und der tiefenpsychologische Zugang zur Bibel zu Wort. Alle Vertreter verdeutlichen dabei ihren jeweiligen Ansatz exemplarisch an der Geschichte von der Speisung der Fünftausend Mk 6, 30-44. Die gegenseitigen Kommentare und Rückfragen sind ebenfalls mit abgedruckt. Ulrich Luz versucht eine eigene Verhältnisbestimmung der verschiedenen Zugänge, und am Schluß veröffentlichten alle Autoren „Gemeinsame Leitlini-

en zum verschiedenen Umgang mit der einen Bibel in der einen Kirche“.

Daniel Marguerat bezeichnet den historisch-kritischen Zugang zur Bibel als den Versuch, den heutigen Bibelleser in die Entstehungssituation des Textes zurückzuführen, ihm den Werdeprozeß des Textes zu erklären und ihn so den Reichtum eines zunächst fremden Textes wahrnehmen zu lassen. Der Markusbericht von der Speisung der Fünftausend sei ein Spiegel von vielen nach und nach angesammelten Auslegungen des ursprünglichen Ereignisses. – Ernst Lerle von der FETA in Basel betont, daß für den fundamentalistischen Zugang zur Bibel die Übereinstimmung biblischer Berichte mit den Tatsachen wesentlich sei. Die wunderbare Speisung zeige, daß der Messias Gottes auch Naturgesetze durchbrechen kann. – Wolfgang Bittner vertritt als evangelikale Überzeugung, daß die Bibel Gottes Wort als menschliches Zeugnis von Gottes Handeln in der Geschichte ist. Das fundamentalistische Dogma von der Irrtumslosigkeit der Bibel wird ebenso abgewiesen wie der methodische Atheismus der historisch-kritischen Methode. Der Glaube an Gottes Handeln in der Geschichte sei keine subjektive Deutung, sondern Anerkennung der Zuverlässigkeit der biblischen Texte. – Denise Jornod liest als Feministin den biblischen Wunderbericht so, daß deutlich wird: Jesus verkündet das Reich, das die Unterdrückung auch der Frauen sprengt. Jesus und seine Jünger seien hier in einer typischen Frauenrolle: Sie sollen aus nichts etwas machen. Es gelingt, weil Jesus als Prophet und Kind der (weiblichen) *sophia* handelt. – Der materialistische Zugang setzt nach Kuno Füssel voraus, daß das Markusevangelium als politisch-kultureller Bestandteil der Gesellschaftsordnung Palästinas begriffen werden muß. Jesu Brotwunder offenbare eine neue Gesellschaftsordnung, die nicht vom Geldbesitz gesteuert ist. Auch zeige er hier den Leuten, „daß sie sich erst einmal richtig organisieren müssen, wenn sie der bedrängenden Probleme Herr werden wollen“ (er läßt sie ja in Gruppen zu hundert und zu fünfzig Platz nehmen). – Rolf Kaufmanns tiefenpsychologischer Zugang läßt sich von C. G. Jung leiten und geht dementsprechend davon aus, daß die menschliche Psyche von Natur aus religiös ist und daß Gott und Teufel, Engel und Dämonen, Himmel und Hölle Projektionen des menschlichen Unbewußten sind. In der Markuserzählung stehe Jesus als Symbol für die Versammlung des

Menschen in seiner Mitte.

Wer einen ersten Eindruck gewinnen will von Zugangsweisen zur Bibel, die ihm bisher fremd waren, wird dieses Buch wahrscheinlich mit besonderem Gewinn lesen. Der gemeinsame Bezug auf einen und denselben Bibeltext macht den Vergleich recht spannend. Durch die unterschiedlichen Kommentare gewinnt man auch erste Anstöße zur Kritik. Besonders erfreulich erscheint es mir, daß der fundamentalistische Zugang ernsthaft in das Gespräch mit einbezogen wurde, daß man aber auch den evangelikalen Zugang vom fundamentalistischen deutlich unterschieden hat. Gemeinsamkeiten und Unterschiede beider Zugänge hat Luz in seinem abschließenden Beitrag sorgfältig und verständnisvoll herausgearbeitet. Eine solche Differenziertheit findet man sonst selten. (Zusätzlich lohnt es sich zu lesen: Helmut Burkhardt, Das Verhältnis des sogenannten christlichen Fundamentalismus zur evangelikalen Bewegung, *Praktische Theologie* 29/1994, S. 57-68.) Die psychologische, feministische und materialistische Auslegung ergänzen sich nach Luz gegenseitig, weil sie je verschiedene „Brennpunkte des Lebens“ thematisieren. Miteinander können sie zugleich als Ergänzung und Korrektur der historisch-kritischen Exegese dienen. Die historisch-kritische Exegese erklärt nämlich den Text nur, sie wendet ihn nicht aktuell an. Darum ist sie angewiesen auf die anderen Zugänge. Ob auch der fundamentalistische und der evangelikale Zugang komplementär zu den übrigen vier Zugangswegen sind, läßt Luz offen. Voraussetzung für eine positive Antwort wäre nach Luz, daß die übrigen vier Gott nicht nur als Produkt des Glaubens ansehen und daß die zwei alternativen Zugänge die Frage nach dem wahren Glauben offen lassen.

Ob damit ein Weg zur Versöhnung der Widersprüche gewiesen ist, bleibt für mich allerdings fraglich. Luz weist selbst darauf hin, daß fundamentalistischer und evangelikaler Bibelzugang die Frage nach dem Glaubensgrund stellt im Verhältnis zur Glaubenserfahrung, daß es ihnen um das *extra nos* des Heils geht. Es wird hier also in Erinnerung gerufen, worum es der Reformation ging. Dabei steht der evangelikale Zugang der Reformation näher als der fundamentalistische, der stark von der rationalen Orthodoxie geprägt ist. Aber beide erinnern doch daran, daß die Reformation ohne das *sola scriptura* nicht denkbar und daß deshalb die alleinige Kanonizität der Bibel eine Lebensfrage

der evangelischen Christenheit ist. Regel und Maßstab kann die Bibel jedoch nur sein, wenn sie in sich selbst klar ist. Ein Satz wie „Die Bibel ist vieldeutig“ (S. 7) wäre von den Reformatoren vermutlich als katholisch abgewiesen worden. Den mehrfachen Schriftsinn, wie ihn die Scholastik erhob und wie er jetzt in der Gestalt „komplementärer“ Zugänge wiederkehrt, unterwarfen die Reformatoren dem Maßstab des einfachen Literalsinnes, und der angeblichen Angewiesenheit der in sich vieldeutigen Bibel auf die lehramtliche Interpretation begegneten sie mit der Überzeugung, daß die Bibel sich selbst auslegt. Die Komplementarität unterschiedlicher Zugänge zur Bibel sollte nicht dahin führen, daß die Bibel zu einer wächsernen Nase wird, die jeder nach seinen Bedürfnissen formt. Vielmehr wird sich jeder Zugang danach befragen lassen müssen, ob er seinem Gegenstand, der Heiligen Schrift nämlich, angemessen ist. Man wird sich dann auch nicht scheuen dürfen, einmal deutlich nein zu sagen.

Dr. Uwe Swarat
Hamburg

Eckhard J. Schnabel: Das Reich Gottes als Wirklichkeit und Hoffnung. Neuere Entwicklungen in der evangelikalen Theologie, R. Brockhaus Verlag, Wuppertal und Zürich, 1993 (TVG-Orientierung), 134 Seiten, DM 29,80.

Eckhard J. Schnabel, baptistischer Dozent an der FTA Gießen und am Missionshaus Bibelschule Wiedenest, hat ein Buch vorgelegt, das aus mindestens zwei Gründen bedeutsam ist: Einmal handelt es sich beim Thema Reich Gottes um ein „Kernstück der Verkündigung Jesu“, zum andern wird damit ein Spannungsbogen beschrieben, der von Weltmission, Sozialethik, radikalem christlichen Lebensstil, charismatischen Gaben, gesellschaftlicher Reform bis zur Erneuerung der Gemeinde reicht. E. Schnabel geht von folgenden Fragen aus: „Was sagen evangelikale Theologen zum Thema: ‚Reich Gottes‘? An welchen Stellen sind wichtige, neue Impulse aufzunehmen? Welche Entwicklungen müssen kritisch hinterfragt werden?“ (S. 6). Sein Ziel ist „in erster Linie neuere Entwicklungen im Bereich evangelikaler Stellungnahmen darstellen und bewerten“ (S. 7).

Mit viel Fleiß und Sachkenntnis wird in die weltweite evangelikale Diskussion, vor allem die angelsächsische, eingeführt. Stimmen aus der dritten Welt kommen nicht zu kurz. K. Bockmühl und P. Beyerhaus werden als deutsche Stimmen besprochen, die sich in dieses weltweite Gespräch eingebracht haben.

Im Hauptteil stellt E. Schnabel vier Richtungen der weltweiten evangelikalen Bewegung heraus und gibt damit zugleich eine hilfreiche Orientierung. „Radikale Evangelikale“ betonen sozialetische Perspektiven (S. 28-82). Hauptvertreter sind R. Padilla, S. Escobar, R. Sider und C. Sugden. „Bekennende Evangelikale“ betonen eschatologische Perspektiven (S. 83-97). Als Hauptvertreter werden P. Beyerhaus und J. Stott genannt. „Restaurative Evangelikale“ betonen ekklesiologische Perspektiven (S. 98-109). Hauptvertreter hier H. Snyder und die „Restoration Movement“ in England u. a. mit T. Virgo. Und schließlich „Charismatische Evangelikale“ (S. 110-114), wobei die evangelistischen Perspektiven von J. Wimber und P. Wagner beschrieben werden. An jeden Abschnitt schließt sich eine Bewertung der dargestellten evangelikalen Richtung an.

Im Einführungsabschnitt finden in einem knappen historischen Rückblick Erwähnung: